

17) Die Triebfeder der Verantwortung

Sich als den Nächsten des andern definieren oder wenigstens das Nachdenken über sich selber mit der Frage, ob wir der Nächste des andern sind, in Übereinstimmung bringen, lässt uns uns selber als frei und verantwortlich erkennen. Es reicht nicht frei zu sein, um aufrechte Menschen zu sein. Wir sind dann wahrhaft freie Menschen, wenn unsere Freiheit verantwortlich ist, das heisst, wenn sie eine Antwort gibt, das heisst, wenn sie sich der Frage des andern stellt, sich der Frage des andern öffnet, der Frage, die der andere ist. Die Frage nach dem andern, nach seinem Bedürfnis bietet uns das Geschenk, verantwortlich zu werden, tatsächlich frei zu sein, bis ins Letzte, bis in die Liebe, bis in die Nächstenliebe frei zu sein.

Der Nächste sein bedeutet nicht einfach neben jemandem zu stehen, jemandem nahe zu sein. Der Priester und der Levit des Gleichnisses kommen dem verletzten Mann ja auch nahe und gehen an ihm vorbei, sie sind nicht seine Nächsten, denn sie gehen nicht auf seine Not ein, sie fühlen sich nicht verantwortlich.

Der Samariter hingegen antwortet, und das macht ihn zum Nächsten, das macht sein eigenes Ich zum Nächsten. Für ihn ist es kein Zufall, dass er an dieser Stelle vorbeikommt. Für die zwei andern ist es ein Zufall. „Zufällig kam ein Priester denselben Weg herab ...“ (Lk 10,31). Der Priester kommt *zufällig* hier vorbei, auf Lateinisch: *accidit autem ...*, es fällt ihm einfach so vor die Füsse. Das gilt auch für den Samariter, aber er hält inne, und sogleich ist es kein Zufall mehr, weil er beschliesst, sein Nächster zu werden: „Er ging zu ihm hin ...“ (Lk 10,33).

Die Freiheit, welche Verantwortung übernehmen will, verwandelt alle „Zufälle“ in Ereignisse des ewigen Lebens. Und das ist die eigentliche Entscheidung, welche die Identität der Akteure dieser Situation definiert.

An diesen Punkt will Jesus die Frage nach der Fülle des Lebens und die Frage, wer der Nächste sei, und vor allem die Frage nach dem „Ich“ führen. Die eigentliche Frage lautet: „Wer bin ich für die andern?“ Die eigentliche Frage ist, ob ich der Nächste der andern bin oder nicht, ob ich auf die Bedürfnisse der andern antworte oder nicht. Darauf sollen wir nach dem Willen Jesu unsere Gewissenserforschung, unsere Selbstbeurteilung und das Engagement unseres Lebens konzentrieren.

Jesus überträgt bewusst die Hauptrolle einem Samariter, einer Person, die nicht mit dem Gesetz in Ordnung ist, die mit der jüdischen Religion auf Kriegsfuss steht. Für die Juden waren die Samariter fast schlimmer als die Heiden. Jesus tut das, damit wir verstehen, dass die Frage nach der Verantwortung für jemanden, der unseres Beistandes bedarf, Vorrang hat vor der Frage, ob wir religiös korrekt sind oder nicht, wenn wir das ewige Leben gewinnen wollen.

Wenn wir die Frage „Wer bin ich?“ richtig stellen, oder besser gesagt, wenn wir sie im Kontext der Wahrheit und der Realität der Beziehungen stellen, die mit unserem Leben verflochten sind, dann kann das „Was tun?“ der ersten Frage des Gesetzeslehrers wieder aufgegriffen werden. Als er sie am Anfang stellte („Meister, was muss ich tun, um das ewige Leben zu gewinnen?“), war seine Vorstellung vom Engagement, vom „Tun“ und somit davon, was „lieben“ heisst, zu abstrakt. Es war eine Formel, ein theoretisches Problem. Sie gehörte nicht zum Leben dieses Mannes. Nachdem er das Gleichnis gehört hatte, ist die Frage nach dem „Was tun“, die Frage nach dem Engagement, wirklich konkret geworden, weil er das eigene „Ich“ angesichts eines andern, in Beziehung zum andern, zum Menschen in Schwierigkeit definieren musste.

Es besteht ein grosser Unterschied zwischen der abstrakten Frage nach dem, was ich tun muss, um das ewige Leben zu erwerben, das ewige Leben, das meiner Phantasie entspricht, und der Frage, die in einer konkreten Situation gestellt wird, vor jemandem, der halbtot zu meinen Füßen liegt, der stirbt, wenn ich nicht handle. Auf diese Weise, wenn ich den andern zur Definition meines „Ich“ werden lasse („Ich bin sein Nächster“), wird die Liebe für mich Wirklichkeit und Leben.

Das, was meine Verantwortung mobilisiert, ist somit entscheidend angesichts der Not des andern. Und das ist im Grunde genommen die Frage eines Augenblicks, wie das Gleichnis zeigt. Für die drei Personen, die denselben Weg herabkommen, entscheidet sich die Richtung ihres Lebens, definiert sich ihr eigenes „Ich“ in einem kurzen Augenblick. Der Priester und der Levit gingen den Weg weiter, ohne der Nächste zu werden. Mit tausend guten Gründen haben sie den Impuls blockiert, der ihre Freiheit verantwortlich gemacht hätte. Offensichtlich hat sich nichts in ihrem Leben verändert. Und gerade das ist das Problem. Äusserlich hat sich nichts verändert. Ontologisch aber sind sie weniger „der Nächste“ als zuvor oder werden es nie und nimmer. Sie haben weiterhin die gleichen Dinge erlebt, aber mit einem an Menschlichkeit ärmer gewordenen „Ich“, egoistischer, weniger frei, weniger lebendig, weniger menschenfreundlich, liebloser und somit steriler, trauriger. Weniger frei, weil die Freiheit, die nicht verantwortlich wird, austrocknet, an Fähigkeit, frei zu handeln, einbüsst, sich selbst vermindert. Sie ist wie ein Muskel, der nicht gebraucht wird: Er wird steif und lahm.

Für den Samariter hat der Auslöser der freien Verantwortung angesichts des Menschen in Schwierigkeit das Leben entscheidend verändert. Eine Veränderung, von der Jesus nur gerade den Anfang erzählt, die aber wie ein Tagesanbruch eines neuen Lebens aufscheint. Wenn es sich um eine wirkliche Person gehandelt hätte, hätte wohl auch er weitergelebt wie zuvor: in seiner Familie, bei seiner Arbeit, mit seinen Freunden, auf Reisen ... Er hätte das alles aber mit einem „Ich“ erlebt, das dem Menschen näher gekommen ist, das mit grösserer Freiheit auf einem Lebensweg weitergeht, der nicht im Voraus bestimmt, der nicht in eigenen individuellen Plänen gefangen war.

Im Gleichnis des barmherzigen Samariters beschreibt Jesus die ersten Schritte eines neuen Lebens, und es lohnt sich, dem nachzugehen, denn das lässt uns besser verstehen, was eigentlich die Triebfeder der Verantwortung ist, und was es somit bedeutet, der Nächste des andern zu werden. Übersehen wir nicht: Das bedeutet zugleich zu verstehen, was das eigentlich heisst, Gott und den Nächsten zu lieben, wie Gott es von uns fordert, und folglich, was es heisst, am ewigen Leben teilzuhaben, ein ewiges Leben zu leben.

Was fordert unsere Verantwortung heraus? Was weckt sie? Was hat bewirkt, dass im Samariter der Auslöser der Verantwortung funktioniert hat, in den zwei andern aber nicht? Warum ist er der Nächste des verletzten Mannes geworden und die andern nicht?

Jesus gibt im Gleichnis eine einzige Erklärung dafür: das Mitleid, die Barmherzigkeit. „Dann kam ein Mann aus Samarien, der auf der Reise war. Als er ihn sah...“ [bis zu diesem Punkt kamen auch die andern, bis hierhin geschah nichts Entscheidendes; bis hierhin wurde die Freiheit nicht herausgefordert, sie liess geschehen, was sich präsentierte, bis hierhin gab es keinen Unterschied zwischen dem verletzten Mann, der auf dem Boden lag, und den Steinen des Weges oder den Bäumen, die den Weg säumten...] „Als er ihn sah, hatte er Mitleid und ging zu ihm hin“ (Lk 10,33-34).

Der Auslöser, das was den Ausschlag gab, war einzig die Zuneigung, das Mitleid.